

tions- und Wirkungsmechanismen zahlreiche Berührungspunkte aufweisen (siehe dazu Abb. 3), sind die beiden Herrschaftsverhältnisse nicht gleichzusetzen. Vielmehr können der beiden Herrschaftsverhältnisse zugrunde liegenden sozialen Ungleichheits- und Diskriminierungsstrukturen in unterschiedlicher Form und Ausmaß<sup>12</sup> sowohl innerhalb als auch zwischen den beiden betroffenen Gruppen wirksam sein (siehe dazu u.a.: Afeworki Abay, 2022). Anschließend an diese Erkenntnisse soll daher anhand des empirischen Datenmaterials untersucht werden, inwiefern Rassismus und Ableism beim Zugang zu Erwerbsarbeit die Teilhabechancen von BIPOC mit Behinderungserfahrungen beeinflussen, um weitere Analysekategorien wie z.B. Gender und Klasse mit dazu zu nehmen, mithilfe derer sich die Erfahrungen der Betroffenen intersektional untersuchen lassen (siehe dazu insbesondere: Hinni, 2022).

Ein zusammenfassender Blick auf die bisherigen Erläuterungen macht deutlich, dass die politischen und wissenschaftlichen Diskurse an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht in ein konstitutives Spannungsverhältnis zwischen Anerkennung und Problematisierung gesellschaftlicher Diversität eingebettet sind. Im nachfolgenden Abschnitt werden daher einige Kernaspekte, grundlegende Fragen und Herausforderungen diversitätstheoretischer Ansätze und antidiskriminierungspolitischer Maßnahmen im Sinne der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen detaillierter diskutiert.

### 3.4 Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Diversity zwischen neoliberaler Opferkonkurrenz und communityübergreifender Solidarität

»It is not our differences that divide us. It is our inability to recognize, accept, and celebrate those differences.«

*Audre Lorde (1986), Our Dead Behind Us*

In den vergangenen Jahren lässt sich in den kritischen Diskussionen der *Intersectional Diversity Studies* beobachten, dass Diversity<sup>13</sup> als ein grundlegender emanzipatorischer, politischer und wissenschaftlicher Ansatz zunehmend vor der Herausforderung steht, die ursprünglichen emanzipatorischen Projekte vor neoliberaler Vereinnahmung und performativer Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik zu bewahren (u.a.: Ahmed,

<sup>12</sup> Hier ist besonders zu betonen, dass die spezifische Form des Rassismus gegenüber Rom\*njia und Sinti\*ze in der deutschsprachigen Intersektionalitätsforschung weiterhin unzureichend berücksichtigt wird. Mehr zu dieser Debatte im deutschsprachigen Raum siehe insbesondere: (Randjelović, 2014; Randjelović et al., 2022; Wechuli & Afeworki Abay, 2023).

<sup>13</sup> Nach Walgenbach (2018a, S. 35) ist zwischen den Begriffen Diversität (deskriptiv) und Diversity (programmatisch/normativ) zu unterscheiden: Während unter ›Diversität‹ der gesellschaftliche Umgang mit Verschiedenheit und Gemeinsamkeit verstanden wird, handelt es sich bei dem Ansatz ›Diversity‹ um einen Organisationsentwicklungsprozess, wozu u.a. Konzepte wie Diversity Management und Diversity Education zählen. Im Sinne eines affirmativen Ansatzes geht es hierbei um die Wertschätzung und Förderung von Ressourcen und Potenzialen der einzelnen Personen innerhalb einer Organisation (Ressourcenorientierung und Leistungssteigerung). Wohingegen geht es bei dem deskriptiven Ansatz ›Diversität‹ um die bloße Thematisierung und Anerkennung von gesellschaftlicher Vielfalt.

2012; Auma, 2018; Dobusch, 2015; Eggers, 2011a; Hark & Villa, 2017; Kaufmann, 2018, 2020). Dabei stellt sich auch die Frage nach der Repräsentation marginalisierter Communities und der Vereinnahmung ihrer politischen Kämpfe. Beispielsweise lässt sich in den vergangenen Jahren beobachten, dass identitätspolitische Ansätze im Zuge der Entwicklung einer diversitätsorientierten Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik in politischen und wissenschaftlichen Diskursen eine stetig wachsende Kritik erfahren (u.a.: Dobusch, 2015; Eggers, 2007, 2013; Kaufmann, 2019, 2020; Maskos, 2022).

Mit ihrem Buch *›On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life‹* (2012) hebt die britisch-australische Wissenschaftlerin und queer-feministische Aktivistin Sara Ahmed hervor, dass die gegenwärtigen Entwicklungen und Umsetzungen von Diversity- und Antidiskriminierungsprogrammen nicht notwendigerweise zu positiven Veränderungen gesellschaftlicher Diskriminierungen führen:

»Diversity can be a way of doing advantage, or becoming more advantaged, rather than challenging disadvantage. Perhaps ›diversity‹ is a successful term because it can more easily be associated with commercial and professional success« (ebd., S. 78).

In der weiteren Ausführung ihrer Argumentation macht sie in pointierter Weise deutlich, dass es bspw. beim Diversity Management nicht immer um die reale Herstellung gerechter und zugänglicher Teilhabemöglichkeiten von marginalisierten Gruppen geht, sondern vielmehr hiermit hegemoniale Praktiken diskursiver und performativer Gleichstellungspolitik (re-)produziert werden (ebd., S. 110). Ähnlich wie Ahmed (2012) geht auch Gabriele Rosenstreich (2011) davon aus, dass allein durch Antidiskriminierungs- und Gleichstellungskonzepte wie Diversity Management kein nachhaltiger gesellschaftlicher Wandel ermöglicht werden kann. Vielmehr »stellt es Heterogenität eindeutig in Zusammenhang sowohl mit spezifischen Organisationsstrukturen (zum Beispiel starre Hierarchien und Vorschriften als Barriere für Diversity) als auch mit gesellschaftspolitischen Strukturen, zum Beispiel Arbeitsmarkt-, Bildungs-, Migrations- und Gleichstellungspolitik« (ebd., S. 239f.).

Ebenfalls zeigt Laura Dobusch in ihrer Dissertation *›Diversity Limited: Inklusion, Exklusion und Grenzziehungen mittels Praktiken des Diversity Management‹* (2015) auf, dass gesellschaftliche Exklusionsrisiken von marginalisierten Gruppen in Deutschland trotz des zunehmend angestrebten Konzepts des Diversity Management fortbestehen bzw. erst dadurch hervorgebracht werden. Dabei findet in den jeweiligen Organisationen »eine klare Grenzziehung zwischen erwünschter und unerwünschter bzw. legitimer und illegitimer Vielfalt« (ebd., S. 265) statt. So wird die Annahme adäquater Leistungserfüllung zum entscheidenden Kriterium. Leistung selbst, ihre Messbarkeit sowie die Bedingungen ihrer Erbringung werden jedoch im gesellschaftspolitischen Diskurs der Teilhabe weiterhin nur unzureichend kritisch betrachtet. Vielmehr wird es dabei deutlich, dass »die Differenzierung zwischen legitimer und illegitimer Vielfalt vor allem mithilfe von Bedrohungsszenarien artikuliert wird« (ebd., S. 266).

Diversity- und Antidiskriminierungsmaßnahmen können zwar eine wichtige Voraussetzung dafür sein, die existierenden strukturellen Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnisse zu überwinden und »minorisierte Menschen als Subjekte gesellschaftlichen Handelns zu stärken« (Rosenstreich, 2011, S. 242), die starke Bedeutung von Diversity geht jedoch auch mit der Gefahr einher, dass hierdurch Identitäten

bestimmter marginalisierter Gruppen reifiziert und ihre Unterschiede ökonomisiert werden (Dobusch, 2015, S. 245ff.). Nicht zuletzt werden hierdurch gesellschaftliche Verhältnisse sozialer Ungleichheiten verdeckt:

»Ein Zuviel der Vielfalt wird dann festgestellt, wenn die Erfüllung einer entsprechenden Leistungserwartung bedroht oder die Unterminierung von Leistungsstandards erwartbar scheint« (ebd., S. 266).

Dies wirft auch weitere Fragen auf, inwieweit Antidiskriminierung und Gleichberechtigung konstruktivistische Identitätspolitik und partikulare Positionierung erfordern bzw. wie eine diversitätsorientierte und identitätsstiftende Praxis aussehen kann:

»Die Annahme eindeutig gegebener und voneinander abgekoppelter Merkmale führt außerdem dazu, dass die damit einhergehende Subjektkonstitution tendenziell homogenisierend und auch gegenseitig ausschließend wirkt: Die einzelnen Diversity-Dimensionen erlangen einen Master Status, der sämtliche alternative, zusätzliche oder differenzierende Identitätsangebote in den Hintergrund treten lässt« (ebd., S. 247).

Entsprechend ist die in den jeweiligen Organisationen wirksame Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Vielfalt kritisch zu beleuchten. In diesem Zusammenhang lässt sich in den wissenschaftlichen Diskursen beobachten, dass die intersektionale Diversitätsforschung im deutschsprachigen Raum sich noch in den Anfängen befindet (u.a.: Auma, 2020a; Dobusch, 2015; Kaufmann, 2019; Walgenbach, 2018a). In diesem Zusammenhang weist Andrea Bührmann (2017) auf die Notwendigkeit einer intersektionalen und reflexiven Diversitätsforschung hin, die »nicht nur Unterschiede zwischen verschiedenen Dimensionen der Vielfalt, sondern unterschiedliche Konnektionen zwischen und Interdependenzen unter verschiedenen Formen von Vielfalt erforscht« (ebd., S. 105).

So lässt sich aktuell bspw. in der erziehungswissenschaftlichen Intersektionalitäts- und Diversitätsforschung eine zunehmende Aufmerksamkeit für das Thema beobachten, um »affirmative Diversity-Management-Ansätze und machtkritische Diversity-Ansätze« (Walgenbach, 2014a, S. 92) herauszuarbeiten. Allerdings steht eine gegenseitige Bezugnahme zwischen den emanzipatorischen Forschungsdisziplinen wie z.B. Intersektionalitätsforschung, Disability Studies und Diversity Studies noch aus (mehr zu dieser Kritik siehe: Budde et al., 2020; Dobusch, 2022; Hirschberg & Köbsell, 2016; Kaufmann, 2019, 2020; More & Ratkovic, 2020; Waldschmidt, 2014b; Waldschmidt & Schneider, 2007). In diesem Zusammenhang hebt Mai-Anh Boger (2017a) anhand des Sammelbegriffs *Particular Studies* den notwendigen Austausch und die gegenseitige Rezeption zwischen den zunehmend dekolonial und intersektional operierenden, emanzipatorischen Forschungsfeldern der Queer Studies, Black Studies, Gender Studies, Postcolonial Studies, sowie Disability und Mad Studies hervor.

Die bisher vorgenommenen Ausführungen deuten ebenfalls darauf hin, dass aktuelle politische Entwicklungen neoliberaler Identitätspolitik im Zuge der Etablierung diversitätsorientierter Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik und daran anknüpfende Diskussionen innerhalb der komplexen Wandelungs- und Umstrukturierungsprozesse einer zunehmend neoliberalen Gesellschaft neu zu verorten sind (u.a.: Czollek et al., 2012; Eggers, 2007; Espahangizi, 2021; Ha, 2014; Mecheril, 2009;

Walgenbach, 2014b). In den gegenwärtigen Diskussionen zu Identitätspolitiken zeigen sich Tendenzen, die verschiedenen Dimensionen von strukturellen Diskriminierungen wie z.B. Ableism, Sexismus und Rassismus in der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Thematisierung, Anerkennung und Bearbeitung unterschiedlich zu berücksichtigen. Gleichzeitig wird auch innerhalb der einzelnen Diskriminierungsdimensionen hierarchisiert. Beispielsweise werden die verschiedenen Formen von Rassismus gegeneinander ausgespielt: Antisemitismus (u.a.: Arnold, 2018; Müller, 2019; Stögner, 2020), Rassismus gegenüber Rom\*na und Sinti\*zze (u.a.: Randjelović, 2014; Randjelović et al., 2022; Wechuli & Afeworki Abay, 2023), antimuslimischer Rassismus (u.a.: Aslan, 2018; Attia, 2018; Attia & Keskinkılıç, 2016; Attia et al., 2021; El-Tayeb, 2015), antiasiatischer Rassismus (u.a.: Gover et al., 2020; Ha, 2003; Le, 2021; Suda et al., 2020) und antischwarzer Rassismus (u.a.: Afeworki Abay & Nguyen, 2022; Aikins et al., 2021; Kelly, 2021; Suh et al., 2022).

Im Hinblick auf die beschriebenen Herausforderungen von identitätspolitischen Kämpfen warnen Sylvia Walby et al. (2012) vor einer »Oppression Olympics« (ebd., S. 234), die im Sinne von Opferwettbewerb zwischen den verschiedenen diskriminierten Communities um knappe Ressourcen in einer zunehmend neoliberalen Gesellschaft stattfindet. Um die spezifischen Wirkungsweisen der verschiedenen Formen von Diskriminierungen in der kritischen Analyse von sozialen Wirklichkeiten hinreichend zu berücksichtigen, ist es entsprechend notwendig, die bestehende »Opferkonkurrenz« (Arnold, 2018, S. 194) bzw., die sich bspw. im deutschsprachigen Diskurs zu Antisemitismus und Rassismus zeigt, aus einer intersektionalen Perspektive zu überwinden. Um der Komplexität der Analyse von intersektionalen Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnissen Rechnung zu tragen und entsprechende politische Forderungen zu stellen, braucht es ebenso eine communityübergreifende Solidarität und kollektive Widerstandspraxis gegen die »Olympiade der Unterdrückung«, die als eine der gewaltvollen Formen des Spaltungsmechanismus der Dominanzgesellschaft zu enttarnen ist.

Das Konzept der Intersektionalität kann hierbei von großer Wichtigkeit sein, um sich diesem verborgenen Mechanismus von »Opferwettbewerb« (Stögner, 2020, S. 2) zu entziehen: »Intersectionality offers a way of mediating the tension between assertions of multiple identity and the ongoing necessity of group politics« (Crenshaw, 1995, S. 1298). Entsprechend sind Möglichkeiten aber auch Restriktionen und Ambiguitäten von identitätspolitischen Ansätzen aus einer herrschaftskritischen Perspektive herauszuarbeiten und Potenziale von Dekolonialisierungsprozessen im Sinne transformativer, intersektionaler Gerechtigkeit und Sichtbarkeit von diskriminierten Gruppen in den Blick zu nehmen. Anhand einer umfassenden intersektionalen Analyse sozialer und politischer Kämpfe von marginalisierten Gruppen (z.B. be-hinderte und rassifizierte Menschen) lässt sich exemplarisch nachzeichnen, wie sich die grundsätzliche Ablehnung von Diversität und die damit einhergehenden nationalistischen und gruppenbezogenen menschenfeindlichen Ablehnungs- und Abwertungsmuster zunehmend zum politischen Angriffspunkt konservativer und rechtspopulistischer Parteien entwickeln (u.a.: Afeworki Abay & Nguyen, 2022; Espahangizi, 2021).

Mit Bezug auf den nationalistischen und antimuslimischen Diskurs der *Kölner Silvesternacht* konstatieren ebenfalls Sabine Hark und Paula-Irene Villa (2017), dass diese zunehmenden nationalistischen und rechtspopulistischen Diskurse als mächtvolle Me-

chanismen zur Rechtfertigung rassistischer und antimuslimischer Ausgrenzungspolitiken fungieren (siehe auch dazu: Keskinkılıç, 2017). In diesem Zusammenhang konstatiert Paul Mecheril (2017), dass »eine Intensivierung und Dramatisierung der öffentlichen Aufmerksamkeit für religiöse Differenz und Pluralität zu verzeichnen, interessanter- und bezeichnenderweise mit Fokus auf ›die Muslime‹ und ›den Islam‹. ›Der Islam‹ in europäischen Diskursen und in Europa ist eine Projektionsfläche für vielfältige Bilder und ein Instrument zur Legitimation bestimmter Formen des Ausschlusses oder der rechtlichen Einschränkung« (ebd., o.S.).<sup>14</sup> Ebenfalls argumentiert El-Tayeb (2015), dass die in öffentlich-politischen islamfeindlichen Diskursen Europas zu beobachtende Gleichsetzung von »Muslim\_innen mit gewalttätigen, fundamentalistischen jungen Männern« (ebd., S. 65) zu einer Zunahme von rassistischen Stereotypisierungen führt.

In diesem Zusammenhang lässt sich mit der Denkfigur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen das Spannungsverhältnis zwischen der Anerkennung und Problematisierung gesellschaftlicher Diversität in Zeiten von Identitätspolitik beschreiben (u.a.: Eggers, 2011b; Ha, 2009, 2014; Sliwka, 2014; Walgenbach, 2014b; Wenning, 2016). Zur kritischen Analyse dieser gesellschaftlichen und politischen Prozesse kann sich ein intersektionaler Bezug auf internationale soziale Bewegungen wie z.B. Civil Rights Movements, Independent Living Movement, Frauenbewegungen, Queere-Bewegungen, Black Lives Matter (BLM) als besonderes hilfreich erweisen. Gleichzeitig bleibt die Herausforderung eines solchen Vorhabens, sich nicht ausschließlich auf die strukturellen Kämpfe von marginalisierten Gruppen gegen Exklusions- und Diskriminierungsmechanismen der Dominanzgesellschaft, sondern im Sinne einer intersektionalen Widerstandspraxis auch auf die verschiedenen Formen von Hierarchisierungen zwischen und innerhalb von diskriminierten Gruppen zu konzentrieren (u.a.: Arndt, 2021; Carbado & Gulati, 2013; Ha, 2014).

In diesem Zusammenhang sind auch die beiden Differenzkategorien ›Behinderung‹ und ›Migration/Flucht‹ als interdependent zu verstehen, da sowohl Menschen mit Behinderungserfahrungen als auch BIPOC in sich heterogene Gruppen in Bezug auf Klasse, Bildung, Sexualität etc. darstellen. Entsprechend ist es wichtig, die Komplexität sozialer *Inter- und Intragruppenhierarchien* im Sinne von »intra-intersectional discrimination« (Carbado & Gulati, 2013, S. 527) in den Blick empirischer Intersektionalitätsforschung zu nehmen. Entsprechend ist es notwendig, die eigene Unfähigkeit kritisch zu reflektieren, die es verhindert, die bestehenden Unterschiede anzuerkennen, zu akzeptieren und zelebrieren, wie Audre Lorde in ihrer Theorie der Differenz in ihrem Buch *Our dead behind us* (1986) pointiert argumentiert: »It is not our differences that divide us. It is our inability to recognize, accept, and celebrate those differences« (ebd., S. 197). In diesem Zusammenhang muss eine intersektionale Identitätspolitik sich immer auch mit der Frage nach sozialen *Inter- und Intragruppenhierarchien* kritisch auseinandersetzen (u.a.: Arndt,

14 Zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit den vielfältigen Debatten über antimuslimischem Rassismus in Deutschland siehe: (Aslan, 2018; Attia, 2018; Attia & Keskinkılıç, 2016; Attia et al., 2021; El-Tayeb, 2015; Keskinkılıç, 2017).

2021; Carbado & Gulati, 2013; Ha, 2014)., die einige Wissenschaftler\*innen aus der internationalen Intersektionalitätsforschung als *politics of location*<sup>15</sup> bezeichnet haben:

»At this point in history, a strong case can be made that the most critical – resistance strategy for disempowered groups is to occupy and defend a politics of location rather than to vacate and destroy it« (Crenshaw, 1995, S. 375).

Im Sinne intersektionaler Identitätspolitik hebt Crenshaw (1995) hervor, dass die Frage nach der Repräsentation von marginalisierten Subjekten und Gruppen keine communitiespezifische, sondern eine gesamtgesellschaftliche Frage darstellt:

»If, as this analysis asserts, history and context determine the utility of identity politics, how, then, do we understand identity politics today, especially in light of our recognition of multiple dimensions of identity? More specifically, what does it mean to argue that gendered identities have been obscured in antiracist discourses, just as *race* identities have been obscured in feminist discourses? Does that mean we cannot talk about identity? Or instead, that any discourse about identity has to acknowledge how our identities are constructed through the intersection of multiple dimensions? A beginning response to these questions requires that we first recognize that the organized identity groups in which we find ourselves are in fact coalitions, or at least potential coalitions waiting to be formed« (ebd., S. 370).

Ausgehend von der Thematisierung der »komplexen Verschränkungen von Identitätskonstruktionen mit Strukturen sozialer Ungleichheit bzw. Machtverhältnissen« (Walgenbach, 2014a, S. 104) begreifen machtkritische Diversitätsansätze »soziale Identitäten und Zugehörigkeiten als Produkte von Herrschaftsverhältnissen wie Rassismus, Antisemitismus, Heteronormativität, Sexismus oder Behindertenfeindlichkeit« (ebd.). Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen zur Etablierung einer reflexiven Diversity-Praxis konstatiert Mecheril (2009) folgendermaßen:

»Ein reflexiver Diversity-Ansatz ist ein in einem weitreichenden Sinne beobachtender Ansatz, der die Entmächtigung von Menschen durch Differenzdiskurse und durch auf Identität beharrenden Verständnissen kritisiert« (ebd., o.S.).

Mit Blick auf die Etablierung eines theoretischen Verständnisses von intersektionaler Diversität im deutschsprachigen Raum lässt sich daher festhalten, dass die bisherigen Diskurse von Widersprüchen durchdrungen sind. Die oben erläuterten Herausforderungen und Prämissen sollen daher zur gesellschaftspolitischen und theoretischen Fundierung und Konsolidierung ebenjener Diskurse nutzbar gemacht werden und somit zu einer inklusiveren Gesellschaft beitragen, die Diversität wertschätzt.

Im nachfolgenden Abschnitt sollen die zentralen Erkenntnisse des aktuellen Forschungs- und Diskursstands an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht zusammenfassend diskutiert werden.

---

<sup>15</sup> Mehr zu diesen feministischen Debatten zur grundlegenden Bedeutung des kritisch-reflexiven Ansatzes der Standortpolitik siehe: (Ahmed, 2012; Crenshaw, 1995; Hill Collins, 1990; Kirby, 2015; Rich, 2003; Vimalassery et al., 2016).